

8. Dezember 2020, 18 Uhr

Alumni-Club der Charité e.V.

**Das House of One in Berlin-Mitte, oder:
Vom Nutzen und Nachteil der Religionen für unser Leben**

Roland Stolte

Ich danke sehr für die Einladung und dafür, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich wäre sehr gern zu Ihnen in die Charité gekommen, zum direkten Austausch und zur Diskussion, aber wir wissen alle, dass das nicht möglich ist – und mittlerweile haben wir uns ganz gut eingestellt auf diese Online-Formate. Schön sind sie nicht, aber lieber so als gar nicht. In diesem Sinne heiße ich Sie auch von meiner Seite herzlich willkommen.

Ich selbst bin seit gut zehn Jahren mit dem House of One-Projekt verbunden, ein Mitstreiter seit der ersten Stunde, von Hause aus Theologe und innerhalb unserer Stiftung für den Inhalt und das Konzept des House of One verantwortlich.

Ich möchte nicht sofort auf das House of One zu sprechen kommen, sondern mit einem Umweg beginnen, der uns thematisch zum Kern des House of One führen wird.

Wir teilen alle die Empfindung, in unübersichtlichen Zeiten zu leben, nicht nur angesichts der Pandemie, sondern auch in vielen anderen Bereichen. Das betrifft auch das Feld der Religionen, oder, um die Unübersichtlichkeit terminologisch aufzunehmen, das Feld des Religiösen. Im europäischen Kontext wissen wir um das Schwinden der Bindekraft der großen religiösen Institutionen: Immer weniger Menschen sind Mitglieder der großen christlichen Kirchen, immer weniger Muslime fühlen sich durch die Moscheeverbände vertreten. Diese großen Institutionen stehen damit vor einschneidenden strukturellen Umbauten, deren Anfänge schon jetzt zeigen, wie schwierig dieser Prozess sein wird, inhaltlich und organisatorisch. Das ist die eine Seite.

Auf der anderen Seite zeigt sich aber, dass mit solcher Institutionenabkehr oder Institutionenmüdigkeit nicht auch das Religiöse selbst schwindet. Die Theorie, dass mit dem Fortschreiten der Säkularisierung seit der Aufklärung das Religiöse zunächst privatisiert wird und sich irgendwann gänzlich auflöst – im besten Falle unter Fortwirken ethischer Restbestände –, hat sich nicht bewahrheitet. „Gott ist tot“, wie es Jean Paul in seinem „Siebenkäs“ literarisch oder Friedrich Nietzsche in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ philosophisch postuliert haben - das ist augenscheinlich nicht der Fall. Man kann das bedauern und hier in Berlin wird das auch immer wieder nach Kräften bedauert: Nicht mehr „Gott ist tot“ hieß es in diesem Sinne vor einiger Zeit auf dem Titelbild eines Berliner Veranstaltungsmagazins, sondern „Gott ist doof“. Mutmaßlich Doofe leben aber...

Was zu beobachten ist, ist, dass sich im Schatten der Institutionenmüdigkeit das Religiöse neue Wege sucht, gerade auch jenseits des Institutionellen, als Suche nach Sinn, als Suche nach einem Halt. „Woran du nun ... dein Herz hängst und [worauf du dich] verlässest, das ist eigentlich dein Gott“, so formuliert es Martin Luther in ganz moderner Weise im Großen Katechismus.

Diese neuen Wege des Religiösen oder auch vermeintlich Religiösen sind aber äußerst vielschichtig und höchst ambivalent – und nicht umsonst lautet der Untertitel meines Vortrags, wiederum in

Anlehnung an Friedrich Nietzsche, „Vom Nutzen und Nachteil der Religionen für unser Leben“. Es gilt hier zu unterscheiden und das House of One versteht sich nicht zuletzt als ein Unterscheidungshelfer in religiösen Fragen. Das klingt harmlos, ist aber für den Bereich, den ich heute für meine Ausführungen herausgreife, gesellschaftlich dramatisch.

Wie sind rasch wachsende, neue Formationen des Religiösen zu bewerten? Wie ist mit den Einflüssen der Globalisierung und der Digitalisierung umzugehen, zumal, wenn sie fundamentalistische oder extremistische Formen annehmen? Diese Fragen sind es, die uns alle derzeit sehr beunruhigen – und an vorderster Front muss es das House of One beunruhigen. Die neuen Formationen des Religiösen zu ignorieren und in den gewohnten Bahnen zu bleiben, kommt nicht in Frage. Das wäre fahrlässig; der sorgfältigen Analyse bedarf es ebenso wie der klaren Positionierung im Umgang mit den religiösen Phänomenen unserer Zeit. Das House of One muss in diesem Sinne konzeptionell viel mehr sein als eine „interreligiöse Auskopplung“ aus den gewissermaßen ‚etablierten‘ religiösen Institutionen.

Lassen Sie mich das verdeutlichen, indem ich einen genaueren Blick auf die Hintergründe des Anschlags auf die Synagoge von Halle werfe, bei dem am 9. Oktober 2019, zum Jom Kippur-Fest, zwei Menschen ermordet und zwei schwer verletzt wurden. Der Strafprozess gegen Stephan B. wegen zweier Morde und 68 versuchter Morde findet derzeit in Magdeburg statt, der eine oder andere von Ihnen wird das vielleicht anhand der Berichterstattung verfolgen.

Die Abläufe des Anschlags, wie sie vor allem Chris Schattka vom Hamburger Institut für Sozialforschung minutiös aufgearbeitet hat¹, zeigen, wie sehr das Bild eines sozial isolierten Einzeltäters in die Irre führt, auch wenn Stephan S. als Studienabbrecher und Arbeitsloser, der bei seiner Mutter lebte, in seinem unmittelbaren persönlichen Umfeld ein Einzelgänger war. Zuhause war er aber in den Foren des Internets, und dementsprechend ist sein Anschlag nicht einzuordnen als „einsames Gewalthandeln“, es gab vielmehr eine genau beschreibbare soziale Interaktion, die das Tathandeln unmittelbar beeinflusst hat. Um diese Interaktion geht es mir.

Was heißt das?

Über einen längeren Zeitraum hinweg war Stephan B. bereits lange vor dem Anschlag Teil einer digitalen Gemeinschaft, die über sogenannte Imageboards miteinander in Verbindung steht. „In diesen speziellen Internetforen kommunizieren die Nutzerinnen und Nutzer vor allem über den Austausch von Bildern und kurzen Kommentaren vollkommen anonym miteinander. Bei den versendeten Beiträgen handelt es sich zumeist um sogenannte Memes, also mit kurzen Phrasen unterlegte Bilder, GIF-Animationen, Zeichnungen oder kurze Videos, in denen kulturelles Wissen über komplexe Sachverhalte oder Ereignisse in kondensierter Form vermittelt wird. Diese Memes sind aufgrund ihres bewusst kryptischen Charakters und ihrer zahlreichen Anspielungen auf Filme oder Lieder oder auf gesellschaftliche Debatten nicht leicht zu entschlüsseln und häufig nur für Eingeweihte verständlich.“ Ein esoterisches Wissen ist Grundlage der virtuellen Gemeinschaft, und „die Fähigkeit zur korrekten Entschlüsselung fremder oder zur Produktion eigener Memes konstituiert Zugehörigkeit zur jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft.“²

Für den Inhalt und die Art und Weise der Kommunikation ist dabei entscheidend, dass sie vollkommen anonym erfolgt und damit kommunikative Hemmschwellen fast vollständig entfallen. Um die Folgen wissen wir: Extremistisches Gedankengut, Antisemitismen in Verbindung mit

¹ Chris Schattka, Halle (Saale), 9. Oktober 2019. Protokoll eines gescheiterten Anschlags, in: Von einsamen Wölfen und ihren Rudeln. Zum sozialen Phänomen des Einzeltäters. Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Heft 4-5 | Oktober/November 2020, S. 45-62

² A. a. O., S. 48

Weltverschwörungsmythen, aber auch Ankündigungen oder sogar Aufzeichnungen von Gewalttaten sind hier zu finden.

In diesen Foren, die in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben, bewegte sich auch Stephan B. „Der Wunsch, als respektiertes Mitglied dieser virtuellen Gemeinschaft wahrgenommen zu werden und in Erinnerung zu bleiben, kommt ... in den Dokumenten zum Ausdruck, die [er] zusammen mit seiner Tatankündigung [unmittelbar vor Tatbeginn] am 9. Oktober 2019 veröffentlicht“³. Unter den Gleichgesinnten Anerkennung zu finden, ist das treibende Motiv – und zum Vorbild wird Brenton Tarrant, der Attentäter von Christchurch in Neuseeland vom März 2019, der in den Foren ausdrücklich als „Heiliger“ verehrt wird, und der nun – auch so heißt es explizit – „Jünger“ um sich schart, die ihm als Attentäter nachfolgen. Auch für Stephan B. war nach eigener Aussage das Attentat von Christchurch eine Initialzündung, es Tarrant tatsächlich gleichzutun, verbunden mit dem Wunsch, dass seine Tat in Halle ihrerseits zu einem Exempel für weitere Nachfolgetaten werde. Eine terroristische Sukzession der schrecklichsten Art...

Für den Ablauf des Anschlags muss man sich nun vor Augen führen, dass Stephan B. auch während der konkreten Durchführung seines Anschlags durchgängig bezogen bleibt auf „seine“ virtuelle Gemeinschaft. Auch während des Anschlags gibt es also eine „soziale Interaktion unter Abwesenden“⁴, gibt es einen Austausch. Das Ziel Stephan B.'s ist demgemäß nicht vordringlich ein allgemeines und diffuses Öffentlich-Machen seiner Tat, sondern die Fortsetzung seiner konkreten Verbindung mit der eigenen Community.

Ich zitiere Ihnen in seinen wesentlichen Zügen den von Chris Schattka rekonstruierten Tathergang:

„Vor der Synagoge

Als Stephan B. den Livestream startet, ist er für wenige Minuten Herr des von ihm initiierten Geschehens. Er sitzt in einem mit zahlreichen Waffen und Sprengsätzen beladenen Mietwagen, den er eigens für die Tat geliehen hat. Er hat einen Kampfanzug an, am Körper trägt er zudem zwei Waffen und etliche Magazine mit Munition. Zu seiner Ausrüstung gehört außerdem ein Helm, an dem das für die Übertragung genutzte Smartphone befestigt ist. Zu Beginn der Aufzeichnung richtet er die Kamera des Smartphones auf sich selbst und spricht auf Englisch zu seinem Publikum. Er stellt sich als „Anon“ vor und ruft noch einmal die auch in der Tatankündigung und den dazugehörigen Dokumenten genannten ideologischen und verschwörungstheoretischen Versatzstücke auf: Er leugnet den Holocaust, macht den Feminismus für die sinkenden Geburtenraten im Westen verantwortlich, die als Vorwand für die „Massenimmigration“ dienen, und gibt den „Juden“ die Schuld für die herrschenden Missstände. Schließlich fragt er das von ihm adressierte Publikum, ob sie seine Fans werden wollten. Dann setzt er den Helm auf und schaltet Musik ein, um den Livestream akustisch zu untermalen... Als Stephan B. losfährt, sagt er, dass niemand die „Internet SS“ erwarte und lacht.

Vor der Synagoge angekommen, findet er sowohl die Tür als auch das Tor zu dem Friedhofsgelände, auf dem sich auch die Synagoge befindet, verschlossen vor. Er flucht, sagt aber, dass er auf seine Sprengsätze vertraue, und steigt aus. Er macht sich an der Tür zu schaffen und flucht erneut, als er feststellt, dass sie abgeschlossen ist. Als er den ersten Sprengsatz über die Mauer wirft, kommt ihm ein Radfahrer entgegen. Sie sehen einander an, jedoch keiner von ihnen verliert auch nur ein Wort. Stephan B. wendet sich stattdessen zu dem Tor, das sich einige Meter rechts von der Tür befindet, vermag aber auch diesen Eingang nicht zu öffnen. Er kehrt zurück zum Auto und sucht umständlich nach einem weiteren Sprengsatz. Als er ihn endlich gefunden hat, fällt ihm beim Versuch die Autotür

³ A. a. O., S. 50

⁴ A. a. O., S. 46

zu schließen, sein Laptop aus dem Auto, den er – abermals fluchend – sodann in den Fußraum des Wagens schmeißt. Den neuen Sprengsatz platziert er in der Mitte des Tores und zündet ihn. Während er in Richtung seines Autos läuft, um sich vor der Detonation in Sicherheit zu bringen, kommt ihm eine Frau entgegen, die sich von dem kurz darauf explodierenden Sprengsatz wenig beeindruckt zeigt und Stephan B. direkt anspricht: „Muss das denn sein, wenn ich hier langgehe? Mann, ey!“ Kaum dass sie an ihm vorbeigegangen ist, tötet Stephan B. sie mit mehreren Schüssen in den Rücken. Er dreht sich um, atmet schwer und richtet seine Waffe auf einige Passanten in der Nähe, die daraufhin um die Ecke der Mauer fliehen und aus seinem Sichtfeld verschwinden. Stephan B. will in die Gruppe der Fliehenden feuern, doch seine selbstgebaute Maschinenpistole versagt den Dienst. „Klemmt“, sagt er zu seinem Publikum und versucht, den Defekt zu beheben.

Nachdem seine ersten Versuche, durch die Tür oder das Tor der umgebenden Mauer zu gelangen, erfolglos geblieben sind, sucht Stephan B. nach einem anderen Zugang zur Synagoge. Er verlässt für kurze Zeit den Bereich vor der Mauer und geht in einen Innenhof, von dem aus aber kein Weg zur Synagoge führt. Als er zurückkommt, stehen mehrere Autos auf der Straße entlang der Mauer, darunter ein kleiner weißer Lieferwagen. Der Fahrer des Lieferwagens ist ausgestiegen und sieht nach der Frau, die Stephan B. wenige Augenblicke zuvor erschossen hat und deren Körper reglos auf dem Boden liegt. „Was soll das?“, fragt der Mann Stephan B., der nur „Wie bitte?“ ruft und auf den Mann zu schießen versucht, was jedoch misslingt, da seine Waffe abermals versagt. Der Mann nutzt den Moment, um sich in sein Auto zu flüchten und wegzufahren. Stephan B. hantiert nun mit einer weiteren Waffe, einer Schrotflinte, stellt sich dabei aber neuerlich ungeschickt an und lässt mehrere Patronen fallen. Während hinter ihm der Verkehr vorbeirollt, versucht er, das Schloss der Tür aufzuschließen, doch auch die Schrotflinte versagt beim ersten Versuch, und erneut fallen ihm Patronen zu Boden. Jetzt schießt er mehrfach auf die Tür, wieder ohne Erfolg. Als auch kräftige Tritte gegen die Tür keine Wirkung zeigen, wendet er sich fluchend ab, wobei sich versehentlich ein Schuss löst. Während hinter ihm mehrere Fahrzeuge eine rote Ampel überfahren und andere zu wenden versuchen, um sich aus der Gefahrenzone zu bringen, wirft Stephan B. noch einige Brand- oder Sprengsätze über die Mauer. Zurück bei seinem Auto flucht er erneut und nennt sich einen „völligen Versager“, als er bemerkt, versehentlich selbst in zwei seiner Reifen geschossen zu haben. Er bezeichnet sich als neet, steigt in den gemieteten Wagen und fährt los.

Der Wendepunkt – Vom Souverän zum Getriebenen

Spätestens jetzt ist ihm klar, dass er nicht nur mit seinem konkreten Vorhaben gescheitert ist, sondern auch mit seinem Versuch, sich mit seiner Tat die Anerkennung und einen Platz im kollektiven Gedächtnis der von ihm imaginierten peer group zu sichern. Er hat, wie er mit seinem eigenen Kommentar uneindeutig zu verstehen gibt, versagt, und das gleich in doppelter Hinsicht: So ist es ihm weder gelungen, sich überhaupt Zugang zum Ort des geplanten Anschlags zu verschaffen, noch vermochte er auch nur ansatzweise den in seinen „Short pre-action report“ als erstes Ziel formulierten Nachweis der Wirksamkeit selbstgebauter Waffen zu erbringen. Ja, mehr noch: Durch die unsachgemäße Handhabung der untauglichen Waffen, die darin gipfelt, dass er mit einem der wenigen Schüsse, die er abzufeuern vermag, die Reifen seines Autos trifft, droht die von ihm als Darstellung eigener Handlungssouveränität geplante Inszenierung der Gewalt geradezu ins Lächerliche zu kippen.

Anders als in Situationen der sozialen Interaktion unter Anwesenden können die von Stephan B. imaginierten Betrachter des Livestreams von sich aus nichts tun, um die aus seiner Sicht zweifellos „peinliche Situation“ zu überspielen oder durch ihr Verhalten erträglicher zu machen. Sie können ihm weder eine Brücke bauen noch einen entlastenden Ausweg weisen. Er kann die von ihm selbst geschaffene Situation permanenter Beobachtung und Evaluierung durch das per Livestream

zugeschaltete Publikum nicht ohne Gesichtsverlust verlassen. Das Wissen darum, dass er die Verbreitung der selbst produzierten Bilder auch nach der Erfahrung des Scheiterns nicht mehr löschen und ungeschehen machen, sondern nur noch abbrechen oder fortsetzen kann, setzt nun eine neue Dynamik der Gewalt in Gang.

Nachdem er in sein Auto gestiegen und losgefahren ist, wendet sich Stephan B. erneut auf Englisch an die von ihm imaginierte Community. Er entschuldigt sich, sagt „Sorry, Guys“, bezeichnet sich als „loser“ und wieder als „neet“. Die Formulierungen bringen einerseits Verlegenheit und Scham zum Ausdruck, andererseits suggerieren und erheischen sie noch im Moment des Scheiterns Vertrautheit und Zugehörigkeit zu der adressierten Bezugsgruppe, an deren Urteil und Anerkennung ihm soviel liegt. Bei seiner Fahrt weg vom Tatort steuert Stephan B. offenbar kein bestimmtes Ziel an. Er fährt auf eine Einmündung zu, die auf eine größere Straße führt. Kurz bevor er das Ende der Einmündung erreicht, sieht er auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen Imbiss und sagt: „Döner, nehme wa.“ Er parkt sein Auto, steigt aus und will die Straße überqueren, muss aber zunächst den Verkehr vorbeilassen, der in normaler Geschwindigkeit weiterfließt. Auf der anderen Straßenseite angelangt, wirft er einen seiner selbstgebaute Sprengsätze, der zwar zündet, die offene Tür des Imbisses allerdings verfehlt und auf dem Bürgersteig explodiert. Anschließend feuert er wortlos auf einen Gast, der sich im Eingangsbereich aufhält und daraufhin im Imbiss versteckt. Stephan B. betritt ebenfalls dem Imbiss, doch auch jetzt versagt seine Maschinenpistole. Mit einer seiner anderen Waffen verletzt er schließlich einen Gast, der am Boden liegen bleibt, während die übrigen Gäste und Mitarbeiter des Imbisses sich verstecken, durch einen Hinterausgang oder an Stephan B. vorbei flüchten. Er verlässt den Imbiss, geht zurück zu seinem Leihwagen und holt erneut seine Schrotflinte hervor. Mit der neuen Waffe zielt und schießt er auf einen Passanten, der gerade im Begriff ist, die Straße zu überqueren, ohne ihn jedoch zu treffen. Stephan B. kehrt abermals zu seinem Auto zurück, setzt sich hinein und wendet sich ein weiteres Mal an ein Publikum, dem gegenüber er sich offenbar rechenschaftspflichtig fühlt. Er beschwert sich über seine mangelhafte Maschinenpistole, die im Imbiss erneut versagte, und fährt los. Nach wenigen Metern biegt er rechts ab, überlegt es sich offenbar anders, wendet ruckartig den Wagen und hält mitten auf der Straße an. Er legt die Schrotflinte jetzt auf die umstehenden Passanten an und eröffnet das Feuer auf die Leute, die den Bürgersteig nutzen. Richtete sich seine Tötungsabsicht anfangs gegen Angehörige der jüdischen Gemeinde und anschließend gegen Muslime, die er im Imbiss anzutreffen hoffte, kennt sein Gewalthandeln jetzt keine einschränkenden und es orientierenden Kriterien mehr. Offenkundig steht nur noch wahlloses Töten im Vordergrund, ganz gleich, wen es am Ende trifft. Als die Passanten die Flucht ergreifen, rennt er ihnen einige Meter hinterher und gibt dabei mehrere Schüsse ab, die allesamt ihre Ziele verfehlen. Schließlich kehrt Stephan B. um, betritt noch einmal den Imbiss und tötet mit mehreren Schüssen den Mann, den er bereits bei seiner ersten Attacke wenige Minuten zuvor verletzt hatte. Nach diesem Mord stellt er die Jagd auf andere Passanten ein. Zurück im Auto stellt er ernüchert fest, er „habe auf jeden Fall bewiesen, wie wertlos improvisierte Waffen sind“, und fährt davon. Weit kommt er nicht, denn bereits nach kurzer Fahrt versperrt ihm ein Polizeifahrzeug den Weg. Stephan B. steigt aus und liefert sich einen Schusswechsel mit der Polizei. Obwohl er dabei am Hals getroffen wird, schafft er es dennoch zurück ins Auto und flüchtet. Auf der Flucht vor der Polizei wendet er sich ein letztes Mal an sein Publikum. Er entschuldigt sich ein weiteres Mal mit den Worten „Sorry, guys“ und sagt, er habe sein Bestes gegeben, sei aber nun einmal ein „complete loser“. Sodann beendet er den Stream und schleudert das Smartphone aus dem fahrenden Auto.⁵

⁵ A. a. O., S. 55-59

Meine Damen und Herren, was ist der Hintergrund dieses Anschlags?

Ich rufe es in Erinnerung: es sind autoritative und normative Texte als Memes in den Imageboards, deren Entschlüsselung ein Weltbild und eine Gruppenzugehörigkeit konstituieren; es sind Attentäter als „Heilige“, die die „Jünger“ in die Nachfolge rufen und es ist eine virtuelle Gemeinde, die Bezugspunkt der Identität und Motor des Handelns ist.

Sie merken es: lauter religiöse Versatzstücke und Bilder, die funktional religiöse Strukturen nachbilden. Diese wachsenden Communities, an deren Spitze in der öffentlichen Wahrnehmung die Qanon-Bewegung steht, sind von religionswissenschaftlicher Seite denn auch als „erste Religion des Internets“ bezeichnet worden.

Um diesen Hintergrund geht es mir vor allem, es ist ein Hintergrund, der unsere Gesellschaft zunehmend fragmentiert, spaltet und eine Atmosphäre der Gewalt wachsen lässt, die sich in solchen Gewalttaten wie von Halle entlädt. Es ist der Hintergrund für Viele, ein Hintergrund, der mit seinen einfachen Antworten und Handlungsanweisungen eine große Anziehungskraft besitzt.

Aber: eine Religion des Internets, die in die Nachfolge des Tötens ruft? Eine Religion des Internets, die unsere Gesellschaft an einen Abgrund führt? Was ist das für eine Religion?

Wenn nicht hier, gerade angesichts solcher Taten wie in Christchurch oder in Halle, die Symptome sind für eine gesellschaftliche Zersetzung - wenn hier nicht alle Alarmglocken schrillen, wenn nicht der Verteidigungsfall ausgerufen wird im Hinblick auf das, was in Wahrheit Religion genannt werden kann, dann weiß ich auch nicht mehr weiter.

Wenn man hört, was in Halle geschehen ist als Ausfluss dieser Religion des Internets, muss doch sofort gefragt werden:

Was ist das für eine pervertierte Religion, wo es gar kein echtes Gegenüber mehr gibt, wo Gleichgesinnte in einer Echokammer immer nur dasselbe hören und lesen und ständig auf sich selbst zurückgeworfen werden? Ist das nicht auf Dauer entsetzlich langweilig und innerlich verarmend?

Was ist das für eine pervertierte Religion, wo es folglich auch keine echte Kommunikation geben kann? Der anonyme Einzelne vor dem Pranger der virtuellen Bundesgenossen – das ist die kommunikative Grundsituation. Stellen Sie sich vor, eine der ersten Reaktionen auf das Anschlagshandeln von Stephan B. war der englische Kommentar im Livestream: „Er vermässelt alles, das ist verdammt tollpatschig.“⁶ Was soll man dazu noch sagen?

Was ist das für eine pervertierte Religion, wo man selbst ein Niemand ist, ein anonymer Rufer, der zum Mörder werden muss, um Aufmerksamkeit und Anerkennung zu finden? Was bleibt da übrig als eine hässliche Fratze des Menschlichen?

Und was ist das für eine pervertierte Religion, die als Anti-Religion Juden und Muslime ermordet, im Namen von Verschwörungstheorien, die selbstimmun sind gegen jede Empirie und jeden gesunden Menschenverstand?

Meine Damen und Herren, es braucht andere Akzente, Religionen müssen anders öffentlich werden in unseren Gesellschaften, sie tragen dafür Verantwortung, gerade jetzt.

Religionen brauchen aus sich heraus die Kraft oder - wenn man es so nennen möchte – die Erhabenheit und Autorität, ein Gegenüber zu sein, der das Selbstgespräch der Menschen um ihrer selbst willen aufbricht.

⁶ A. a. O., S. 57, Anm. 33

Religionen brauchen aus sich selbst heraus die Lebens- und Zwischenräume der Stille, die dem Gewohnten und Eingespielten Einhalt gebieten, sie unterbrechen und den Menschen in guter Weise auf sich und sein Gewissen – sich selbst hinterfragend – zurückführt.

Religionen brauchen deshalb aus sich heraus die anregende Fremdheit, die den Menschen nicht klein macht, ihn nicht hineinführt in die Anonymität, sondern ihn in seiner Individualität stärkt, ihn frei macht und zum neugierigen Entdecker werden lässt.

Religionen brauchen aus sich heraus die Schönheit, die nicht Weltflucht ist, sondern die die Menschen bereichert, in den großen und kleinen Lebensvollzügen, im Alltag, aber auch in der Architektur, in den Künsten, Wissenschaften und in den Ritualen des Lebens.

Wir sind damit beim House of One.

Die Akzente, die ich gerade benannt habe: die Erhabenheit, die Stille, die Fremdheit und die Schönheit, sie sind, das ist als erstes zu sagen, alles andere als pathosgeladene Selbstzuschreibungen der „House of One-Ideale“, der schön klingende und schwebende religiöse Überbau. Sie sind stattdessen – sehr präzise und konkret - die Leitmotive der Architektur des House of One. Zum Architekturwettbewerb 2012 erarbeitet, charakterisieren sie metaphorisch die gestalterische Pointe der Architektur.

In der Präambel der Auslobungsbroschüre des Wettbewerbs heißt es:

„Juden, Muslime und Christen aus Berlin machten sich auf den Weg, der Vision der drei Religionen vom göttlichen Himmel eine irdische Gestalt zu geben, an einem besonderen Ort in der Mitte Berlins. Für diesen Ort, an dem das einladend-friedvolle Miteinander der Religionen im Kennenlernen und im Diskurs mit der Stadt Berlin Zukunft gewinnen soll, wünschen wir uns

- die *Erhabenheit* eines Bauwerks, die einer anderen, uns unverfügbar transzendenten Wirklichkeit Raum gibt und so in aller Unruhe der Stadt Beständigkeit und Stille vermittelt;
- die *Stille* eines Bauwerks, die als gesammeltes Schweigen eine andere, fremde Wirklichkeit in seinen Wänden zu halten vermag, gesammelt aus heiligen Texten, Gebeten und Liedern;
- die *Andersartigkeit*, *Fremdheit* eines Bauwerks, die aufmerken lässt, die der Stadt als festes Widerlager in einer tabulosen Zeit begegnet, die eine heilsame Scheu vor dem Heiligen weckt, eine Scheu, die den Besucher nicht erstarren lässt, sondern ihn als produktive Fremdheit Neues und Schönes entdecken lässt;
- die *Schönheit* eines Bauwerks, die in ihrer Formprägung und inneren Gestimmtheit Zeugnis ablegt von der Ästhetik, Freude und Anziehungskraft eines Lebens im Glauben an Gott, den es deshalb zu feiern gilt.“

Die große Sorgfalt der Planungsgeschichte der letzten Jahre, das einander befruchtende, mitunter korrigierende, aber immer anregende Miteinander von Religion, Theologie und Architektur dient dem Ansinnen, in der Konstellation der Räume in ihren subtilen Bezügen und Verweisen, in ihrer Atmosphäre, in der Materialität und in den gestalterischen Details diese Leitmotive zur Anschauung zu bringen und erfahrbar zu machen.

Dass das nicht als Selbstzweck geschieht, als religiös getöntes „l'art pour l'art“, dürfte bereits deutlich geworden sein. Die Leitmotive der Architektur sind kein bloßer Zierrat, der die Idee des House of One gefälliger erscheinen lässt und dementsprechend im Grundsatz auch fortfallen könnte.

Die architektonischen Leitmotive *sind* das House of One und im Hineingehen in das Gebäude, im „Eingehen auf die Architektur“, vermittelt sich ein Eindruck oder zumindest eine Ahnung davon, was das House of One gerade in seinem religiösen Selbstverständnis *ist* und immer von neuem sein will.

Diese konzentrierte Zwiesprache zwischen interreligiösem Denken bzw. Leben und der Architektur ist das, was das House of One heraushebt aus den bislang weltweit realisierten ‚Häusern der Religionen‘.

Demgemäß ist es naheliegend und sachgerecht, wenn eine theologische Verständigung darüber, was das House of One ausmacht, gerade bei den architektonischen Leitlinien einsetzt. Was also das House of One in religiöser Hinsicht ist, lässt sich besonders treffend kenntlich machen anhand eines Nachdenkens darüber, was Erhabenheit, Stille, Fremdheit und Schönheit in interreligiösen und säkularen Perspektiven bedeutet. *Wie* diese Phänomene und Motive im House of One architektonisch gestaltet und gestimmt sind, gibt dabei einen Fingerzeig darauf, dass auch sie in verschiedener Weise geprägt und gedeutet werden können, dass also auch sie in sich strittig sind. Nutzen wie Nachteil der Religionen für den Menschen – auch für die Leitmotive des House of One gilt beides, auch in ihnen finden sich Scheidewege.

So werden dann also ‚House of One – Wege‘ im Denken und Urteilen über die Erhabenheit zu beschreiten sein, über den Segen eines Gegenübers und die Hilfe von Begrenzungen, über Transzendenz und was sie bedeuten mag in Zeiten, in denen den meisten Menschen der Himmel leer erscheint, über das Pathetische und das Monumentale im Leben und Denken – und vor allem darüber, wie jedes nützlich sein kann oder wie es, in einen anderen Kontext gestellt, die Menschen vergiftet. Der Hintergrund des Anschlags von Halle hat es gezeigt: es gibt eine Transzendenzvergiftung, es gibt das vergiftete Pathos und die falsche Monumentalität, denen entgegenzutreten ist, in der Architektur, und dann auch in allen Vollzügen und Bereichen des Lebens. Hier findet das House of One seinen Ort und seine Aufgabe in unserer Gesellschaft.

So werden ‚House of One – Denk- und Handlungswege‘ über die Stille zu beginnen sein, über Stille und Schweigen, über das Schweigen, das erfüllt ist von Erfahrungen, über die gesammelte Stille und die Leere in beidem, über die Stille, in der sich der Mensch sammelt, bevor er handelt und die Stille, in der sich der Mensch verlieren kann; über das Schweigen, das geschieht in der Einsicht um die Grenzen des Sprechens und Denkens und darüber, wann es Schuld wird, im Schweigen zu verharren. Auch hier also Scheidewege als Ortsanweisungen des House of One – Segen und Fluch der Stille; Zauber der Sprache, unüberbietbar nach islamischer Tradition im Koran, und die Sprachvergiftung, die zugleich Symptom und Katalysator verirrten Denkens ist.

So werden ‚House of One – Wege‘ über die Fremdheit zu gehen sein, über die Fremdheit, die zum Anstoß und zum Vorbild für Neues wird, und die Fremdheit, die, wie der ganz fremde Tod, keinerlei Annäherung zulässt; über das Fremde nach dem Tod, von dem die Religionen erzählen könnten in einer Sprache, die es neu zu finden gilt; über das Fremde und Verfremdete in unser aller Leben, das jeder mit sich trägt, das hilft und schadet und von dem – in komprimierter Weise stellvertretend für einen jeden von uns - Kunst und Literatur und nicht zuletzt die Schriften der Religionen Zeugnis ablegen.

So werden schließlich ‚House of One – Wege‘ über die Schönheit zu beschreiten sein, über die Schönheit der religiösen Traditionen, die jedes Bewahrens und Pflegens wert sind und die gerade wir neu zu entdecken haben, im Miteinander der Religionen und in der Vermittlung in die Gesellschaft hinein; über die Schönheit säkularer Lebensentwürfe, der Wahrheit im Hier und Jetzt verpflichtet und über das Schöne der Welt, das zu erhalten zur großen gemeinsamen Verantwortung der Menschheit geworden ist. Keine Weltflucht also in das Reich der Ästhetik, kein religiöses „Eiapoepia vom Himmel“ (H. Heine), sondern das Schöne als Ausgangs- und Zielpunkt nunmehr unausweichlichen Handelns.

Mit diesen Denk- und Lebenswegen gibt die Architektur den Blick frei für den breiten Horizont des House of One. Als Bauwerk ist und bleibt sie der sinnlich erfahrbare Anknüpfungspunkt und das ‚architektonische Korrektiv‘ unseres Handelns. Dabei ist sie zugleich Symbol dafür, wie Religionen im

House of One zusammenleben werden: einander als echtes Gegenüber würdigend, in Offenheit gegenüber der bunten säkularen Gesellschaft, eine Kommunikation – auch in den virtuellen Foren – pflegend, die niemanden an den Pranger stellt und die Friedenspotentiale und die Schönheiten in den religiösen Traditionen suchend und vergegenwärtigend.

Das sind große Aufgaben, alles andere als leicht, in der interreligiösen Konstellation vielfach Neuland – so wie es auf architektonischer Ebene ein solches Sakralgebäude in dieser Typologie noch nirgends auf der Welt gibt –, aber wir müssen uns diesen schwierigen Aufgaben stellen. Die Bedeutung dieser Aufgabe, das ist meine persönliche Erfahrung, ist in den letzten Monaten in einer Dringlichkeit an uns herangetragen worden, wie ich sie in den letzten Jahren unserer Projektentfaltung so noch nicht erlebt habe.

Es ist also gut und wichtig, dass die bauliche Errichtung des House of One nun beginnen kann. Die finanzielle und administrative Basis ist dafür gelegt, dass ein Gebäude mit internationaler Ausstrahlung und von hohem architektonischen Rang bis 2024 entstehen wird.

Das Gebäude wird dann immer Zeichen einer Idee sein, die, aus der Architektur herauswachsend, über das Gebäude hinausweist und auch jenseits dessen mit Leben zu füllen sein wird.

Dementsprechend gibt es im Geiste des House of One schon jetzt Bildungsprojekte, es gibt eine Präventionsarbeit angesichts der Zunahme von Antisemitismen, es gibt Unternehmenspartnerschaften und Partnerprojekte in mehreren Ländern, die in der Methodik des gemeinsamen Bauens die Versöhnungs- und Verständigungspotentiale der Religionen in lokalen Ausprägungen zu vergegenwärtigen begonnen haben. Grundsätzlich kann jeder Bereich der Gesellschaft Teil dieser Prozesse werden: das Erhabene findet sich auch im Sport, die Stille in der Kunst, das Fremde in der Pädagogik und die Schönheit in der Ökonomie. Hier liegt ein großes Feld für gemeinsame Entdeckungen und für das Einüben darin, was zu Recht oder zu Unrecht religiös genannt zu werden verdient. Wo auch immer Lebensäußerungen und -vollzüge deformiert oder zerstört werden, wo also Sprache und Kommunikation zum eigenen Echo verkümmern, wo das soziale Miteinander zur gnadenlosen Selbstrechtfertigung wird, wo der Regelfall des Lebens die Anonymität des austauschbaren Ich ist, aus der auszubrechen der Mord an Mitmenschen dient – wo also in dieser Weise Phänomene humanen Existierens negiert werden, sind das Besorgnis erregende Pathologien der Gesellschaft, die jedoch mit Religion nichts zu tun haben. Ein Eingreifen tut hier Not, als Unterscheidungshilfe, als Kritik und als Sorge um die Vielschichtigkeit und die Fülle jedes noch so unscheinbaren Lebensphänomens. Das letztere, nur das letztere, ist die Atmosphäre des Religiösen.

Ort und Aufgabe des House of One sind damit umrissen. Ein letzter Aspekt ist vielleicht der wichtigste für die weitere Entwicklung des House of One: Je mehr Menschen dieses Haus mittragen, mitbauen und von religiöser oder gesellschaftlicher Seite mit begleiten, desto mehr Kraft wird es in die Gesellschaft hinein entfalten können und um so konsequenter wird es seiner Verantwortung gerecht werden. In diesem Sinne sind auch Sie alle herzlich eingeladen, mitzubauen, mit einer kleinen Spende und einer Botschaft, die man mit der Spende ab 10 Euro auf unserer Webseite hinterlassen kann und die bei der Grundsteinlegung am 27. Mai 2021 in der Grundsteinlegungskapsel gewissermaßen ‚verewigt‘ werden wird. An dieser Stelle beim House of One oder an einer anderen Stelle werden wir in unserer Gesellschaft viel mehr als in der Vergangenheit aufgerufen sein, für unser friedliches Zusammenleben und das unserer Kinder und Enkel Sorge zu tragen.